

SAM SYKES
Das Buch des Dämons

Sam Sykes

Das Buch des Dämons

Die Tore zur Unterwelt I

Roman

Deutsch von Wolfgang Thon

PENHÄLIGON

Die Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »The Aeon's Gate 01. Tome of the Undergates«
bei Gollancz, London.

Erste Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2010 by Sam Sykes
Published in agreement with the author, c/o Baror International, Inc.,
Armonk, New York, USA
© der deutschsprachigen Ausgabe 2011 by Penhaligon Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Randomhouse GmbH
Umschlaggestaltung: HildenDesign, München
Umschlagillustration: © HildenDesign / Isabelle Hirtz
Lektorat: Holger Kappel
Redaktion: Angela Schilling
Satz: Uhl+Massopust, Aalen
eISBN 978-3-641-10481-8

www.penthaligon.de

ERSTER AKT

WENIG EHRBARE
GEWERBE

PROLOG

KEIN RAUM FÜR HOFFNUNG

*Aeonstor,
See von Buradan, zwei Wochen nordöstlich von Toha,
Spätsommer*

Im Gegensatz zu allen Geschichten und Liedern, die es zu diesem Thema geben mag, gibt es nur eine Handvoll respektabler Dinge, die ein Mann tun kann, nachdem er ein Schwert in die Hand genommen hat.

Zunächst einmal kann er es weglegen und etwas anderes tun; diese Option bietet sich Männern, die höher geschätzte Talente besitzen. Weiterhin könnte er es selbstverständlich benutzen, um Heim und Herd zu verteidigen, denn sein Eigentum zu schützen ist bewundernswert. Falls er zu dem Schluss kommt, dass er für diese Art von Handwerk geeignet ist, könnte er sich bei der örtlichen Rekrutierungsstelle der Armee einschreiben und Volk und Land gegen all jene verteidigen, die zu diesem Zeitpunkt als Feinde angesehen werden. All dies sind anständige und ehrenwerte Handlungsweisen für einen Mann mit einem Schwert.

Dann gibt es natürlich noch die weniger respektablen Gewerbe.

Da wäre zuallererst das Söldnerleben, die erlesene Kunst, sich dafür bezahlen zu lassen, seinen Stahl in vorzugsweise lebendige Dinge zu rammen. Söldner werden normalerweise nicht so hoch geachtet wie Soldaten, da sie nur den Lehnsherren Loyalität schwören, die rund, flach und aus Gold sind. Dennoch ist dieser

Gebrauch des Schwertes nur unwesentlich anrühiger, weil man als Söldner zwangsläufig immer irgendjemandem hilft.

Die niederste Stufe, auf die ein Mann mit einem Schwert sinken kann, der absolute Bodensatz, das unwürdigste und gemeinste Gewerbe, das ein Mann ergreifen kann, nachdem er sich entschieden hat, die Waffe nicht abzugürten, ist das des Abenteurers.

Es gibt nur eine einzige Gemeinsamkeit zwischen dem Abenteurer und dem Söldner: die Liebe zum Gold. Darüber hinaus gibt es nur unvoreilhaftige Vergleiche. Zwar arbeitet wie der Söldner auch der Abenteurer für Geld, mag es Gold, Silber oder Kupfer sein, doch im Unterschied zu dem Gewerbe des Söldners ist das des Abenteurers nicht auf das Töten beschränkt, obwohl es eine Menge davon mit sich bringt. Vor allem aber versichert man sich der Dienste eines Abenteurers, anders als bei einem Söldner, gewöhnlich nicht, weil man Hilfe benötigt.

Wenn man jemanden braucht, der Wilderer von einer Viehherde fernhält oder eine Jungfrau beschützt, einen Wächter für das Familiengrab sucht oder einen Feind vertreiben will, und das gegen ein angemessenes Salär, verpflichtet man gewöhnlich einen Söldner.

Will man eine Viehherde stehlen oder eine Jungfrau entehren lassen, ein Familiengrab schänden oder einen ehrbaren Mann aus seinem eigenen Heim vertreiben, und das für ein paar Kupfermünzen und ein wohlfeiles Versprechen, dingt man einen Abenteurer.

Ich treffe diese Unterscheidung zu einem einzigen Zweck: Derjenige, der möglicherweise dieses Tagebuch findet, nachdem ich in irgendeinem Loch verreckt bin, in das ich fiel, oder von irgendeiner Waffe getötet wurde, in die ich lief, soll die Gründe dafür erfahren.

Dies ist der erste Eintrag ins Journal der Suche nach dem Aeonstor, das große Abenteuer von Lenk und seinen fünf Gefährten.

Sollte die Person, die dies liest, bislang eine hohe Meinung von dem Schreiber haben, möge sie die Lektüre bitte augenblicklich einstellen. Die vorangegangenen Sätze erlauben sich gewisse Freiheiten.

Um den Begriff »Abenteurer« zu verstehen, muss man ihn vom

Standpunkt des Abenteurers aus betrachten. Für einen Jungen, der auf dem Knie seines Vaters sitzt, einen Jüngling, der den Ältesten zuhört, oder eine Menschenmenge, die verzückt den Liedern der Bänkelsänger lauscht, ist ein Abenteurer etwas, wonach alle gieren, und in dem es um Reichtümer, Frauen, Heldentaten und Ruhm geht. Für einen Abenteurer ist es Arbeit; schmutzige, staubige, blutige, hemdsärmelige, mörderische und schlecht bezahlte Arbeit.

Das Aeonstor ist ein Relikt, ein uraltes Artefakt, nach dem heilige Männer und Frauen aller Glaubensrichtungen lange gesucht haben. Es bietet ein Schlupfloch in der Barriere zwischen Himmel und Erde, gestattet das Gespräch mit den Göttern selbst und provoziert die Fragen: Warum? Wie? Was?

Dies habe ich jedenfalls gehört.

Meine Gefährten und ich wurden gedungen, um dieses Tor zu suchen.

Den Ausdruck »Gefährten« benutze ich, weil er sich weit besser anhört als »eine Bande von Briganten, Eiferern, Wilden und Wahnsinnigen«. Außerdem benutze ich diesen Begriff, weil er unendlich viel interessanter klingt als das, was wir in Wirklichkeit sind: billige Handlanger.

Nicht gebunden an die Codices von Gilden und Zünften können Abenteurer weit mehr Aufgaben übernehmen als gewöhnliche Söldner. Ungehindert von moralischen Werten und Prinzipien vermögen Abenteurer selbst an solche Orte zu gehen, die ein gemeiner Söldner abstoßend fände. Außerhalb der Gesetze stehend, die das absolute Minimum dessen vorschreiben, was einem Söldner gezahlt werden muss, erledigen Abenteurer all die Aufgaben eines gemeinen Söldners, nur für sehr viel weniger Münzen.

Falls jemand diese Aufzeichnungen bis hierher gelesen hat, fragt er sich vielleicht, welchen Zweck es dann hat, ein Abenteurer zu sein.

Die Antwort lautet: Freiheit. Ein Abenteurer hat die Freiheit, zu kommen und zu gehen, wie es ihm gefällt, sich von demjenigen loszusagen, der ihn angeheuert hat, wenn es ihm in den Sinn kommt. Ein Abenteurer kann an jedem exotischen Ort bleiben, auf den er gestoßen ist, alles, was er besitzt, nehmen und so lange

dort verweilen, wie er will. Ein Abenteurer nimmt sich, was er findet, sei es Wissen, Schätze oder Ruhm. Es steht einem Abenteurer auch frei, umherzustreifen, mittellos und ständig hungrig, bis er schließlich tot auf irgendeiner Straße zusammenbricht.

Es lohnt noch zu erwähnen, dass ein Abenteurer für gewöhnlich den Dienst für seinen Auftraggeber aufkündigt, wenn die vereinbarte Aufgabe sich als besonders riskant herausstellt.

Bis jetzt hat diese Reise meine Gefährten und mich weit von Muraskas Hafenstadt weggeführt, wo wir diesen Auftrag angenommen haben. Wir sind eine Ewigkeit über die Westlichen Meere gesegelt und haben auf der Suche nach diesem Tor vielen Inseln, ihren Bewohnern und den dortigen Krankheiten die Stirn geboten. Bislang habe ich gegen feindliche Eingeborene gekämpft, schwere Kisten mit Proviant geschleppt, Segel geflickt, Decks geschrubbt und endlose Stunden abwechselnd die beiden Enden meines Körpers über die Reling unseres Schiffes gestreckt.

Meine Barschaft ist mittlerweile auf sechsundzwanzig Kupfermünzen, elf Silbertaler und eine halbe Gold-Dublone angewachsen. Die halbe Dublone stammt von einem Seemann, der weniger Glück hatte als wir anderen, und der seine mageren Ersparnisse dem Charter des Schiffes vermacht hat.

Dieser Charter ist Miron der Unparteiische, Lord Emissär der Kirche von Talanas. Miron's Pflichten bestehen abgesehen von seinen üblichen Tätigkeiten als Priester darin, die diplomatischen Beziehungen zu den anderen Kirchen zu überwachen und religiöse Expeditionen zu leiten, zu denen diese hier offenbar gehört. Ihm wurden Geldmittel für diese Angelegenheit zugewiesen, die er jedoch sehr sparsam verwendet. Er hat nur so viele Abenteurer und Söldner verpflichtet, wie er unbedingt benötigt, um den äußeren Schein von Großzügigkeit aufrechtzuerhalten. Das Schiff, das er gechartert hat, ein Handelsschiff namens Gischtbraut, teilen wir uns mit etlichen schmutzigen Seeleuten und haarigen Ratten auf zwei und vier Beinen.

Meine Gefährten scheinen mit diesen Arrangements zufrieden zu sein, vielleicht weil sie genauso schmutzig und übelriechend sind. Während ich dies niederschreibe, an Deck getrieben

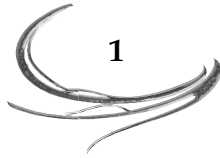
von widerlichen Gerüchen und gierig tastenden Händen, schlafen sie unten in ihren Quartieren. Allerdings ist diese Unterbringung auch schon alles, womit sie sich zufriedengeben.

Jeden Tag muss ich mich mit ihrer Gier und ihrem Misstrauen herumschlagen. Sie wollen wissen, wo unser Lohn bleibt und wie viel wir überhaupt bekommen. Sie beschwerten sich bei mir, dass die anderen sich gegen sie verschwören und Ränke schmieden. Asper beklagt sich, dass Denaos anzügliche Bemerkungen gegenüber ihr und der Frau macht, die die Passage an Bord des Schiffes gebucht hat. Denaos steckt mir, dass Asper ihn unaufhörlich mit allen möglichen religiösen Flüchen belegt und der anderen Frau einredet, er sei ein Lügner, ein Wüstling, ein Säufer, ein Taugenichts und ein Trottel – was allesamt Lügen seien, wie er mir versichert. Dreadaeleon jammert sich bei mir aus, weil das Schiff zu stark schaukele, was es ihm verunmögliche, sich auf das Studium seiner Bücher zu konzentrieren. Gariath raunzt mich an, er könne die Gegenwart so vieler Menschen nicht ertragen und würde alle bis auf den letzten Mann umbringen.

Kataria ... sie rät mir, gelassen zu bleiben. »Diese Zeit auf dem Meer«, sagt sie und lächelt dabei, »inmitten all der Schönheit der Natur sollte entspannend wirken.«

Das wäre eigentlich ein sehr guter Ratschlag, käme er nicht von einem Mädchen, das zumeist schlimmer stinkt als die Mannschaft.

Abenteurer zu sein, bedeutet, frei zu sein, eigene Entscheidungen treffen zu können. Womit ich sagen will: Falls jemand dieses Journal gefunden hat und sich nun wundert, warum es nicht länger in meinem Besitz ist, möge er bitte bedenken: Dass ich vom Krähenest in die gierigen Fluten hinabgesprungen bin, ist ebenso wahrscheinlich wie die Möglichkeit, dass ich auf heldenhafte Weise gestorben bin.



MENSCHLICHER ABFALL

In der Spanne eines Atemzugs erloschen sämtliche Farben, erstarben alle Geräusche mit dem Wind.

Das Grün des Ozeans, das Knattern der Segel, der Salzgeruch der Luft, all das verschwand aus Lenks Wahrnehmung. Die Welt verging in Finsternis und ließ nur den großen Mann mit der ledrigen Haut vor ihm übrig, ihn und das Schwert, das er mit beiden Händen umklammerte.

Der Mann öffnete den Mund zu einem lautlosen Schrei und griff an. Lenk riss das Schwert hoch, als der Krummsäbel seines Feindes herabsauste.

Die Klängen trafen sich in einem Funkenregen. Ihr Klirren erweckte Lenks Sinne wieder zum Leben. Er nahm viele Dinge gleichzeitig wahr: die Größe des Hünen, die Flüche, die über die tätowierten Lippen sprudelten, den Gestank von Schweiß und das Blut auf dem Holz unter ihren Füßen.

Der Mann grinste und stieß irgendwelche Laute zwischen seinen gelben Zähnen hervor; Lenk beobachtete jede Zuckung seines Mundes, konnte jedoch keine Worte hören. Aber ihm blieb keine Zeit, sich zu wundern. Er sah, wie der Mann mit der freien Hand eine kleinere, bedrohlich wirkende Klinge zückte und damit nach Lenks Rippen stieß.

Ihre stählerne Umarmung brach. Lenk sprang zurück. Mit den Fersen stieß er gegen etwas Fleischiges, Festes und Regloses und kam zum Stehen.

Sieh nicht hin, befahl er sich. Nicht jetzt.

Er konzentrierte sich ausschließlich auf den Säbel seines Widersachers, der erneut auf ihn herabsauste. Lenk sprang zur Seite und beobachtete, wie die Klinge sich in die feuchten Bohlen grub und dort stecken blieb. Dann bemerkte er, wie die Augen des Mannes zuckten, als dieser seinen Fehler erkannte, und registrierte den kurzen Moment, als vergebliche Hoffnung aufflackerte.

Und erstarb.

Lenk griff an und ließ sein Schwert in einem blitzenden Bogen hinabsausen. Seine Sinne kehrten mit schmerzender Langsamkeit zurück; er hörte den Widerhall des Schreis seines Gegners, fühlte, wie klebriger Lebenssaft über sein Gesicht spritzte, schmeckte den kupfernen Geschmack auf seinen Lippen. Er blinzelte, und als er wieder hinsah, kniete der Mann vor seinem abgetrennten Arm und richtete den Blick von dem blutenden Stumpf auf den jungen Mann vor sich.

Noch nicht.

Lenks Schwert blitzte erneut auf, fraß sich tief durch Fleisch und glitt wieder hinaus. Erst als er die Spitze der Waffe ruhig auf die Planken richtete, als sein Widersacher zur Seite fiel und reglos verharrte, gestattete er sich, den Anblick in sich aufzunehmen.

Die Augäpfel des Piraten zitterten wie Pudding, leuchteten grellweiß gegen seine ledrige dunkle Haut. Sie sahen wie gestohlen aus, als sie einen Ausdruck annahmen, der zu dem Gesicht eines kleineren, furchtsameren Mannes zu gehören schien. Lenk erwiderte den Blick seines Feindes, sah die Reflexion seines eigenen starren Blicks in dem Weiß der Augen des anderen, bis das Licht darin in einem einzigen seufzenden Atemzug erlosch.

Er strich sich eine Locke seines silberfarbenen Haares aus den Augen, fuhr mit der Hand über sein Gesicht und wischte sich Schweiß und eine andere Substanz von der Stirn. Seine zitternden Finger waren blutverschmiert.

Lenk holte tief Luft.

Während dieses Atemzugs endete der Kampf. Das Gebrüll der Piraten, die sich zurückzogen, und die zögerlichen kurzen Schlachtrufe der Seeleute wurden vom Wind davongetragen. Der Stahl, der im Licht der schamlos starrenden Sonne geblitzt hatte, lag jetzt in schlaffen Händen auf den Planken. Der Gestank wurde von der Brise fortgetragen, hinauf zu den Segeln, und lockte die gierigen Möwen, ihm zu folgen.

Die Toten blieben zurück.

Sie waren überall, hatten aufgehört, Menschen zu sein. Jetzt waren sie Abfall, bildeten auf dem Deck zahlreiche Hindernisse aus ausgeblutetem Fleisch und zertrümmerten Knochen. Zwischen den Piraten lagen die Seeleute, die sie mit in den Tod genommen hatten. Einige umarmten ihre Feinde mit totenstarrten Gliedmaßen. Die meisten lagen auf dem Rücken, die Augen zu den Göttern gerichtet, die keine Antworten auf die Fragen wussten, die auf ihren Lippen erstorben waren.

Irritierend.

Der Gedanke mochte eine Untertreibung sein, vielleicht sogar eine Beleidigung, aber er hatte schon viele Tote in seinem Leben gesehen, von denen etliche nicht annähernd so friedlich abgetreten waren. Er hatte schon häufig seine zitternden Hände vor die Augen gehoben, Blut von seinem Schwert gewischt, so wie jetzt auch. Und er war sicher, dass der Atemzug, den er jetzt tat, nicht der letzte war, der mit dem Ruch des Todes erfüllt war.

»Außerordentliche Glückwünsche sollten Euch für eine solch blutige Tat entboten werden, werter Herr!«

Lenk wirbelte beim Klang der Stimme mit erhobenem Schwert herum. Der Pirat, der auf der Reling der *Gischtbraut* stand, schien jedoch alles andere als beeindruckt zu sein, dem breiten, bananengelbe Zähne entblößenden Grinsen auf seinem Gesicht nach zu urteilen. Er streckte einen langen tätowierten Arm aus und verbeugte sich formvollendet.

»Es ist das einzige Vergnügen der Mannschaft der *Kettenhexe*, mich selbst eingeschlossen, sich auf eine angemessene

Erwiderung für«, der Pirat pausierte und deutete auf den menschlichen Abfall, »unsere weniger glücklichen Besatzungsmitglieder zu freuen, eine Erwiderung, die aus angemessener Wut und einem sie entsprechend untermalenden Gemetzel besteht.«

»Was?« Lenk blinzelte. »Wie bitte?«

Hätte er Zeit und Geistesgegenwart besessen, die geschraubte Ausdrucksweise des Tätowierten zu verarbeiten, hätte er, so versicherte er sich, zweifellos mit einer passenden Erwiderung reagiert.

»Vergesst meine Worte nicht, werter Herr. Ich werde bald zurückkehren, um sie Euch in Eure Haut zu ritzen.«

Der Pirat ließ sich wie ein außergewöhnlich eloquenter Affe auf alle viere fallen und hangelte sich geschickt an einer Kette entlang, die über dem Spalt aufgewühlten Meeres zwischen den beiden Schiffen schaukelte. Lenk stellte fest, dass er nur einer von vielen tätowierten Überlebenden war, die über die Reling und die Ketten zu ihrem eigenen Schiff zurückflohen.

»Klippenaffen«, murmelte der junge Mann und spie beim Anblick der tätowierten Massen auf das Deck.

Ihr Koloss von einem Schiff teilte offenbar ihre Vorliebe für diese Art von Schmuck. Sein Name war in fetten blutroten Buchstaben auf den schwarzen Rumpf gepinselt, scharf wie mit dem Messer gezogen: *Kettenhexe*. Und in ebenso drohender Manier waren unter dem Namen primitive Zeichnungen von Schiffen verschiedener Größen aufgemalt, jedes von einem triumphierenden roten Kreuz durchzogen.

Bis auf eines, das mit seinen Masten eine verblüffende Ähnlichkeit mit der *Gischtbraut* aufwies.

»Gierige kleine Bastarde«, knurrte er und kniff die Augen zusammen. »Sie haben schon ein Plätzchen für uns ausgesucht.«

Er blinzelte. Diese Erkenntnis wog schwer und überkam ihn ganz plötzlich. Er hatte angenommen, die Piraten wären einfache Freibeuter, und die *Gischtbraut* wäre nur ein un-

glückseliges Opfer. Diese spezielle Zeichnung jedoch, die offenbar bereits etliche Tage zuvor auf den Rumpf gepinselt worden war, ließ auf etwas anderes schließen.

»Khetashe«, fluchte Lenk. »Sie haben uns aufgelauert.«

»Tatsächlich?« Die Stimme hinter ihm klang, als versuchte sie feminin zu sein, schien aber von dieser Vorstellung selbst nicht wirklich überzeugt.

Lenk drehte sich um und bereute es augenblicklich. Schlanke Hände in fingerlosen Lederhandschuhen zogen gerade einen Pfeil aus der Brust eines Mannes. Lenk hätte mittlerweile an das Geräusch, mit dem eine Pfeilspitze aus Fleisch gezogen wurde, gewöhnt sein sollen, zuckte aber dennoch unwillkürlich zusammen.

Irgendwie wollte es einem nicht gelingen, sich an Kataria zu gewöhnen.

»Denn wenn das wirklich ein Hinterhalt war«, sagte die hellhäutige Kreatur, während sie den Pfeil prüfend betrachtete, »war das ein ziemlich armseliger Versuch.« Sie bemerkte seinen unbehaglichen Blick und schenkte ihm ein Grinsen, während sie sich mit der blutigen Pfeilspitze ans Kinn tippte. »Andererseits haben sich Menschen noch nie sonderlich geschickt bei solchen Dingen angestellt.«

Die Ohren waren immer das Erste, was ihm an Kataria auffiel: diese langen, spitzen Schläuche aus blassem Fleisch, die unter den schmutzig blonden Locken hervorlugten und von drei tiefen Kerben gefurcht waren. Sie zuckten und zitterten, als führten sie ein Eigenleben. Diese Ohren und die langen Federn, die sie in ihr Haar geflochten hatte, verwiesen unübersehbar auf ihre shictische Herkunft.

Der riesige mit Pelz bezogene Bogen, den sie auf dem Rücken trug, und die knappen Lederfetzen, die ihren festen, kleinen Busen bedeckten und ihre muskulöse Leibesmitte freiließen, waren ebenfalls ein Hinweis auf ihre wilden Sitten.

»Du warst ebenso überrascht wie alle anderen, als sie an Bord aufgetaucht sind«, erwiderte Lenk. Ein ungutes Gefühl

durchströmte ihn, und er sah sich auf Deck um. »Ebenso wie Denaos, wo wir gerade davon sprechen. Wohin ist er verschwunden?«

»Tja ...« Sie tippte erneut mit der Pfeilspitze gegen ihr Kinn, während sie das Deck musterte. »Wenn du eine Urinspur findest und ihr folgst, kauert er vermutlich an ihrem Ende.«

»Wohingegen man nur dem Gestank folgen muss, um dich aufzuspüren?«, konterte er und riskierte ein schiefes Grinsen.

»Falsch«, erwiderte sie unbeeindruckt. »Um mich zu finden, brauchst du nur nach dem klaren Sieger zu suchen.« Sie schob eine Haarlocke unter das Lederband um ihre Stirn und blickte auf den Leichnam zu Lenks Füßen. »Was ist das? Dein erster heute?«

»Der zweite.«

»Sieh an, sieh an.« Ihr Lächeln war ebenso unerfreulich wie die rot gefärbten Pfeile in ihrer Hand. Ihre Eckzähne waren so spitz und lang wie die von Blut glänzenden Pfeilspitzen. »Dann habe ich gewonnen.«

»Das hier ist kein Spiel.«

»Das sagst du nur, weil du verlierst.« Sie schob die blutigen Pfeile wieder in den Köcher zurück. »Welche Rolle spielt das schon? Sie sind tot und wir nicht. Ich finde diese Situation ausgesprochen positiv.«

»Der letzte hat sich an mich angeschlichen.« Er versetzte der Leiche einen Fußtritt. »Er hätte mir fast den Bauch aufgeschlitzt. Und dabei habe ich dir ausdrücklich gesagt, du sollst mir den Rücken freihalten.«

»Was? Wann denn?«

»In dem Moment, als wir an Deck kamen.« Er zählte es an den Fingern ab. »Dann, als alle anfangen zu schreien: ›Piraten, Piraten!‹. Und dann noch einmal, als ich merkte, dass jemand mir möglicherweise ein Stück Stahl in die Nieren rammen könnte. Kommt dir irgendetwas davon bekannt vor?«

»Vage.« Sie kratzte sich den Hintern. »Ich meine, ich erin-

nere mich nicht an die genauen Worte, aber an dein Gejammer schon.« Mit einem strahlenden Grinsen kam sie einer scharfen Erwiderung zuvor. »*Fech!* Du hast mir alles Mögliche gesagt: »Halt mir den Rücken frei, halt ihm den Rücken frei, jag *ihm* einen Pfeil in den Rücken.« Rücken freihalten, Menschen erschießen. Ich hab's kapiert.«

»Ich sagte, erschieß die *Klippenaffen!*« Als er ihren verständnislosen Blick sah, seufzte er und trat erneut gegen den Leichnam. »Die hier! Die Piraten! Du sollst nicht *unsere* Menschen erschießen!«

»Hab ich auch nicht«, antwortete sie feixend. »Noch nicht.«

»Hast du etwa vor, damit anzufangen?«, erkundigte er sich.

»Wenn mir die anderen ausgehen, vielleicht.«

Lenk warf einen Blick über die Reling und seufzte ein drittes Mal.

Dazu dürfte es wohl nicht so bald kommen.

Die Mannschaft der *Kettenhexe* stand an der Reling ihres Schiffes an den klirrenden Kettenbrücken und schien sich vor Eifer kaum zurückhalten zu können. Trotzdem entern sie uns nicht, dachte Lenk und kniff die Augen zusammen. Er zählte mindestens doppelt so viele höhnische, gierige Gesichter von Piraten wie panische Mienen der Besatzung der *Gischtbraut*. Die Säbel der Piraten glänzten heller als jeder Stock oder Knüppel, mit denen sich ihre Opfer bewaffnet hatten.

Dennoch blieben sie auf ihrem Schiff und gaben sich damit zufrieden, der *Gischtbraut* gierige Blicke zuzuwerfen und gelegentlich Bemerkungen herüberzurufen, was ihre Pläne mit Kataria anging, ungeachtet ihres eher geringen Brustumfanges. Die Absicht, ihre schmalen Hüften »mit einem riesigen Hammer zu zerquetschen«, wurde dabei mehr als einmal lautstark geäußert.

An jedem anderen Tag hätte sich Lenk die Zeit genommen, über die Bedeutung dieser Redewendung nachzusin-

nen, in diesem Moment jedoch beschäftigte ihn eine ganz andere Frage. »Worauf warten sie?«

»Jetzt gerade?«, knurrte Kataria. Ihre angelegten Ohren verrieten, dass sie die Bemerkungen sehr gut gehört und offenbar ihre Bedeutung entschlüsselt hatte. »Vermutlich darauf, dass ich ihnen einen Pfeil in die Gurgel schieße.«

»Sie könnten uns mit Leichtigkeit überwältigen«, murmelte Lenk. »Warum greifen sie nicht an, solange sie noch im Vorteil sind?«

Sie warf ihm einen unschuldigen Blick zu. »Hast du Angst?«

»Ich bin besorgt.«

»Weswegen?«

Im Großen und Ganzen, beantwortete er ihre Frage im Stillen, weil wir sterben werden und du der Grund dafür bist. Seine Gedanken riefen ein schmerzhaftes Pochen in seinem Hinterkopf hervor. Sie warten auf etwas, dachte er. Ich weiß es, und wenn sie endlich angreifen, habe ich nur eine verrückte Shict an meiner Seite, um sie zurückzuschlagen. Wo stecken die anderen? Wo ist Dreadaeleon? Wo bleibt Denaos? Warum gebe ich mich überhaupt mit ihnen ab? Ich könnte es schaffen. Ich könnte das hier überleben, wenn sie alle verschwunden wären.

Wenn *sie* ...

Er spürte ihren Blick, als hätte sie ihm einen Pfeil in den Leib geschossen. Aus dem Augenwinkel registrierte er, dass sie ihn anstarrte. Nein, dachte er, sie mustert mich. Sie musterte ihn mit einer enervierenden Gelassenheit, die selbst das Unbehagen übertraf, das ihr unerfreuliches und schon vor einer Weile erloschenes Lächeln erzeugte.

Seine Haut kribbelte unter ihrem Blick. Er drehte sich um und zeigte ihr die kalte Schulter.

Hör auf, mich anzustarren.

Sie legte den Kopf auf die Seite. »Was?«

Wenn er darauf eine Antwort gehabt hätte, wäre sie zweifellos in seinem überraschten Ausruf untergegangen, der

sich in den zahllosen Schreien der Matrosen verloren hätte, als das Deck ruckartig unter ihm wegkippte und er auf ein Knie fiel. Das Brausen der Wellen war ohrenbetäubend, als die *Gischtbraut* durch die unvermittelte Wucht ihrer Wende die Wogen aufwühlte, aber selbst der Ozean konnte das wütende Gebrüll nicht übertönen, das vom Steuerruder des Schiffes herüberdrang.

»Mehr Leute!«, schrie die Stimme. »Schafft mehr Leute an die Reling! Was macht ihr da, ihr dreimal verhätschelten Söhne sechsbeiniger Höllenhuren? *Löst diese verfluchten Ketten!*«

Unwillkürlich richteten sich alle Blicke auf das Ruder des Schiffes und die schlanke dunkle Gestalt dahinter. Der haarlose Schädel von Kapitän Argaol glänzte von Schweiß wie ein Leuchtturm, während er alle Muskeln anspannte, um seine Windsbraut aus Holz und Segeltuch von ihrem Verfolger wegzulenken. Das Weiß schimmerte in seinen weit aufgerissenen Augen, und mit wutverzerrtem Gesicht sah er Lenk an.

»Wofür, in Zamanthras Namen, werdet ihr blasphemischen Kreaturen bezahlt?« Er deutete mit einem Finger auf die Reling. »MACHT SIE LOS!«

Einige Seeleute stürzten mit Beilen in den Händen an Lenk vorbei zu den Ketten, die sich in die Reling der *Gischtbraut* bissen. In dem Moment drang eine melodiose Stimme über den Spalt zwischen den Schiffen. Sie schnitt scharf wie eine Klinge in Lenks Ohren, während er sich mühsam auf-rappelte.

»Ich würde sagen, werter Kapitän, dies ist kaum die richtige Ausdrucksweise, die edlen Herren anzusprechen, die in Euren Diensten stehen, meint Ihr nicht auch?«, höhnte der Steuermann der *Kettenhexe*. Er klang vollkommen gelassen, als er den Kurs des schwarzen Schiffes änderte, um neben seiner Beute zu bleiben. »Wahrlich, Sir, vielleicht würde Euch eine silberne Zunge weiterbringen als eine aus Blech?«

»Stopft Euch Eure Metaphern in die Augen und verbrennt

sie, Piratenabschaum!« Argaol verteilte seine Wut gerecht zwischen dem Piraten und seiner Mannschaft auf dem Deck unter ihm. »Schneller! Macht schneller, ihr haarlosen Affen! Löst die verdammten Ketten!«

»Helfen wir ihnen?«, erkundigte sich Kataria und blickte von den Ketten zu Lenk. »Oder bist du vielleicht gar kein Affe?«

»Affen mangelt es an Berufsethos«, antwortete Lenk. »Argaol ist schließlich nicht derjenige, der uns bezahlt.« Sein finsterner Blick glitt zu den matt schimmernden Eisenfingern der Kettenkrallen, die über die Schiffsreling lugten. »Außerdem kann kein noch so lautes Geschrei das da vertreiben.«

Sie folgte seinem Blick. »Eine Mutterkralle!«, hatten etliche Seeleute geschrien, als sie das Ding gesehen hatten. Es war eine massive Kette aus Metallgliedern, von denen jedes die Größe einer Hauskatze hatte, und die in sechs großen Krallen endeten, die sich wie die Hand eines etwas zu optimistischen Säufers in den Rumpf des Schiffes gruben.

»Würde Verleumdung auch nur ein Blatt am Siegeskranz ausmachen, guter Kapitän, befändet Ihr Euch vermutlich nicht in einer solch peinlichen Lage«, rief der Steuermann der *Kettenhexe* herüber. »Bedauerlicherweise beschwören schlechte Manieren häufig den Gebrauch scharfer Eisen herauf, die sich in Nieren bohren. Wenn ich so unverschämt sein darf, eine Kapitulation als geeignetes Mittel vorzuschlagen, um Eure inneren Organe eisenfrei zu halten?«

Die Mutterkralle wurde ihrem Namen bis jetzt gerecht, denn sie widerstand allen Versuchen, sie aus dem Rumpf zu lösen. Sämtliche Bemühungen, sie mit Schwertern auszuhebeln, hatten mit dem Bruch der Klingen geendet. Die Seeleute, die sie noch hätten lösen können, als die Klippenaffen angriffen, waren die Ersten gewesen, die getötet oder schwer verletzt worden waren. Alle Versuche, die Kralle aus dem Holz zu entfernen, hatten sich als fruchtlos entpuppt.

Was Argaol offensichtlich nicht daran hindert, es weiter zu versuchen, dachte Lenk.

»Das könnt Ihr gern tun!«, brüllte Argaol seinem Widersacher zu, »aber nur, wenn ich Euch ermuntern darf, Euch Euren besagten Vorschlag geradewegs in den ...«

Sein zweifellos vulgäres Ansinnen ging in dem Ächzen des Holzes der *Gischtbraut* unter, als Argaol das Ruder scharf einschlug und sein Schiff wie eine Sichel durch das Wasser schnitt. Die Mutterkette sang in metallischer Panik, spannte sich an und zerrte die *Kettenhexe* neben ihre Beute. Ein kollektiver Schrei der Überraschung antwortete diesem Manöver, als die Mannschaft auf das Deck stürzte. Lenks Schrei verwandelte sich in ein ersticktes Knurren, als Katarias eher bescheidenes Gewicht auf ihm landete.

Es verschlug ihm den Atem und raubte ihm die Sinne. Als diese wiederkehrten, nahm er verschiedene Dinge gleichzeitig wahr: das vom Blut klebrige Deck unter ihm, die Schreie der wütenden Möwen über ihm und das Stöhnen der Seeleute, die sich wieder aufrappelten.

Und sie.

Ihr Geruch drang ihm langsam in die Nase, ein neuer Duft, der den Gestank nach Verwesung überlagerte. Er schmeckte ihren Schweiß auf der Zunge, roch das Blut, das aus den wenigen Kratzern auf ihrem Oberkörper sickerte, und fühlte ihre warme, feuchte Haut auf seiner. Das alles drang wie ein berauschendes Gift durch sein schmutziges Wams in seine Haut.

Als er die Augen öffnete, begegnete er ihrem eindringlichen Blick. In den grünen Tiefen spiegelte sich sein schlaffer Kiefer. Er konnte nicht wegsehen.

»Das ist kaum des Lobes wert, Kapitän!«, rief der Steuermann der *Kettenhexe* und zog ihre Aufmerksamkeit wieder auf sich. »Darf man vielleicht erwähnen, dass auch der zarteste Kuss von Lady Vernunft Eure Notlage lindern könnte?«

»Sag mal ...« Kataria verzog verwirrt das Gesicht. »Reden die alle so?«

»Klippenaffen sind Wahnsinnige«, antwortete er mur-

melnd. »Ihre Mütter saufen Tinte, während die Kinder in ihrem Bauch heranwachsen, deshalb kommen sie alle tätowiert und vollkommen verrückt zur Welt.«

»Ach was! Wirklich?«

»Khetashe! Ich weiß es nicht!«, knurrte er, stieß Kataria von sich und stand auf. »Aber wenn sie sich in wenigen Augenblicken entscheiden, uns erneut zu entern, werden sie uns überrennen, uns die Gedärme herausschneiden und sie uns in die Nase oder andere Körperöffnungen schieben!« Er betrachtete sie von Kopf bis Fuß. »Das heißt, sie werden mich umbringen. Dich würden sie wohl eher, wie sie schon sagten ...«

»Schon klar!«, fauchte sie. »Ich habe sie gehört. Aber dazu kommt es nur, *falls* sie entern.«

»Und wieso glaubst du, sie würden darauf verzichten?« Er deutete vage in Richtung der Mutterkette. »Solange dieses Ding in unserem Schiff steckt, können sie uns einen Besuch abstatten, wann immer es ihnen beliebt!«

»Dann machen wir es los!«

»Wie denn? Dieses Ding kann man nicht losmachen!«

»Gariath könnte es.«

»Gariath könnte so einiges!«, fuhr Lenk sie an und warf einen finsternen Blick zu der Treppe, die zum Unterdeck des Schiffes führte. »Er könnte zum Beispiel herauskommen und uns helfen, statt darauf zu warten, dass wir alle verrecken; aber da er es nicht getan hat, kann er von mir aus genauso gut an seiner eigenen Kotze ersticken!«

»Ich hoffe, du bist nicht beleidigt, dass ich nicht vorhabe, herumzuhocken und mit dir auf den Tod zu warten.«

»Sehr gut! Zu warten brauchst du auch nicht! Lauf einfach nach vorn, dann hast du es schneller hinter dir!«

»Typisch Mensch!«, spottete sie und zeigte einen langen Eckzahn. »Du gibst auf, bevor die Leichen an den Bäumen baumeln und sie düngen.«

»Was soll das denn heißen?«, brüllte er sie an. Aber noch bevor sie etwas erwidern konnte, hob er seufzend die Hand.

»Einen Moment. Tun wir ... tun wir einfach so, als würde unser Tod nicht unmittelbar bevorstehen, und denken wir einen Augenblick nach.«

»Nachdenken? Worüber?« Sie rollte mit den Schultern.
»Die Situation scheint zumindest für dich ziemlich eindeutig zu sein. Also, was sollen wir tun?«

Lenks Augen zuckten wie blaue Blitze hin und her, während sein Blick hastig über das Deck glitt. Er sah von den Ketten und ihrer gewaltigen Mutter zu den Männern, die versuchten, sie zu lösen. Er richtete sein Augenmerk vom Deckniedergang auf Argaol, der schreiend am Ruder stand. Dann riss er sich von Katarias hartem grünen Blick los und sah zur Reling der *Gischtbraut* ...

Und auf das Beiboot, das an seinen Tauen baumelte.

»Ja, genau, was ...«

»Nun«, die Stimme klang leise und scharf wie ein Messer, das aus seinem ledernen Futteral glitt. »Ihr kennt meinen Rat.«

Lenk drehte sich um und sah sich jemandem gegenüber, der einer zweibeinigen Kakerlake glich. Der Mann hockte über dem Leichnam eines Klippenaffen und betrachtete ihn mit seinen dunklen Augen, als erwäge er, ihn zu verspeisen, wäre er nur ungestört. Seine Lederrüstung glitzerte wie ein dunkler Chininpanzer, und seine Finger zuckten wie Fühler, als er das Bein des Leichnams abtastete.

Denaos' Lächeln war jedoch vollkommen menschlich, wenn auch etwas unheimlich.

»Und was für ein Rat wäre das?«, erkundigte sich Kataria verächtlich. »Weglaufen? Verstecken? Oder willst du ihnen deine Körperöffnungen gegen das zweifelhafte Versprechen auf Gnade anbieten?«

»Oh, bei dir würden sie nicht einmal genug Geduld aufbringen, auf ein Angebot zu warten, das versichere ich dir.« Das Grinsen des Assassinen wurde bei dieser Beleidigung noch breiter. »Solltest du jedoch dieses große Organ, das du deine Zunge nennst, ein wenig zügeln, bin ich vielleicht

wohlwollend geneigt, dir eine Möglichkeit zur Flucht aufzuzeigen.«

»Du hast die ganze Zeit einen Fluchtplan geschmiedet, während wir anderen gekämpft haben?« Lenk machte sich nicht die Mühe, die Stirn zu runzeln. Denaos' absoluter Mangel an Schamgefühl machte ihn selbst für die spitzeste Bemerkung unempfindlich. »Hast du so wenig Vertrauen in uns?«

Denaos ließ den Blick beiläufig über das Deck gleiten und zuckte die Achseln. »Ich zähle genau fünf tote Klippenaffen, nur einen mehr, als ich erwartet habe.«

»Wir werden nicht nach der Anzahl von Leichen bezahlt«, antwortete Lenk.

»Vielleicht solltest du einen neuen Vertrag aushandeln«, schlug Kataria vor.

»Wir haben einen Vertrag?« Die Augen des Assassinen leuchteten auf.

»Sie wollte nur sarkastisch sein«, erklärte Lenk.

Sofort verfinsterte sich Denaos' Miene. »Sarkasmus setzt Humor voraus«, knurrte er. »Es ist absolut nichts komisch daran, kein Geld zu haben.« Er deutete mit dem Finger auf die Shict. »Du warst nur spöttisch, und diese Art von Sprache ist für die niedersten und grausamsten Witze reserviert. Abgesehen davon«, er widmete sich wieder der Untersuchung des Toten, »war klar, dass ihr mich nicht brauchtet.«

»Wir haben dich nicht gebraucht, in einem solchen Kampf?« Lenk zwang sich zu einem Grinsen. »An die Idee könnte ich mich gewöhnen.«

»Wir sollten ihn das nächste Mal als Schild benutzen«, meinte Kataria und nickte. »Vielleicht nutzt er uns dann wenigstens ein bisschen.«

»Ich stimme ihr nicht gern zu«, meinte Lenk seufzend, »aber du machst es uns wirklich leicht, Denaos. Wo warst du überhaupt, als die Piraten auftauchten?«

»Woanders«, erwiderte der Assassine schulterzuckend.

»Einer von uns hätte getötet werden können«, konterte Lenk scharf.

Denaos blickte von Lenk zu Kataria. Er verzog keine Miene. »Das wäre entweder eine vernachlässigbare Unannehmlichkeit oder ein Grund zum Feiern, je nachdem. Da ihr aber beide noch lebt, kann ich nur annehmen, dass meine ursprüngliche Theorie zutreffend gewesen ist. Und wo ich war ...«

»Versteckt?«, unterbrach ihn Kataria. »Weinend, in einer Ecke? Mit nassen Hosen?«

»Falsch.« Denaos' Stimme war ebenso glatt wie das Messer, das aus seinem Gürtel in seine Hand zu springen schien. »Ich *habe* mich versteckt und mir die Hosen eingenässt, wenn du es so ausdrücken willst. Im Moment jedoch«, er schob das Messer in den Hosensaum des Piraten, »plündere ich.«

»Oh, oh.« Lenk beschlich das ungute Gefühl, dass es ein Fehler war, dem Assassinen weiter zuzusehen, aber er konnte seinen Blick einfach nicht abwenden, als Denaos mit dem Messer den Stoff zerteilte. »Und, nur aus Neugier, wie würdest du das nennen, was du getan hast?«

»Meines Wissens lautet der korrekte Ausdruck dafür Aufklärung.«

»Das Auskundschaften ist meine Aufgabe«, antwortete Kataria und zuckte nachdrücklich mit den Ohren.

»Ja. Du bist sehr gut darin, an Kot herumzuzschnüffeln und Vieh zu jagen. Ich dagegen ...« Er blickte von seiner makabren Tätigkeit auf und wedelte mit dem Messer durch die Luft, als er nach dem passenden Wort suchte. »Was ich mache, ist eher philosophischerer Natur.«

»Sag bloß«, meinte Lenk, der den gereizten Blick ignorierte, mit dem Kataria ihn bedachte, weil er auf das Spiel des Mannes einging.

»Angesichts unserer Lage würde ich behaupten, dass das, was ich tue, eher einer Planung für die Zukunft entspricht«, meinte Denaos, während er das Hosenbein aufschlitzte.

Lenk und die Shict sahen schockiert zu, als Denaos seinen langen Arm in den Schlitz steckte und mit der Hand das

Bein des toten Piraten hinauffuhr. Keiner von ihnen brachte genug Energie auf, um auch nur zusammenzuzucken.

Kataria räusperte sich leise und beugte sich zu Lenk. »Fragst ... fragst du ihn, was er da tut?«

»Das würde ich ja«, antwortete er leise, »wenn ich wüsste, ob ich die Antwort wirklich hören will.«

»Also, wie ich gerade sagte«, fuhr Denaos mit der Gelassenheit eines Mannes fort, der seinen Arm nicht bis zur Achselhöhle ins Hosenbein eines toten Mannes geschoben hatte. »Da wir vernünftige Männer und verrückte spitzohrige Wilde sind, denken wir, nehme ich an, dasselbe.«

»Offen gesagt«, Lenk schaute ihm mit morbider Faszination zu, »bezweifle ich das ernstlich.«

»Und zwar«, fuhr Denaos ungerührt fort, »denken wir an Flucht, oder?«

»Du denkst an Flucht«, fauchte Kataria. »Was keinen wirklich überrascht. Wir anderen haben bereits einen Plan.«

»Und der lautet?« Denaos wirkte zutiefst nachdenklich. »Lenk und ich haben recht begrenzte Möglichkeiten: Kämpfe und stirb oder flüchte und lebe.« Er hob den Blick und warf einen verächtlichen Blick auf Katarias knabenhafte Brust. »Deine Möglichkeiten werden nur durch die Chance verbessert, dass sie dich für einen spitzohrigen pubertierenden Jungen statt für eine Frau halten.« Er zuckte mit den Schultern. »Andererseits bevorzugen sie Erstere ja vielleicht sogar.«

»Du stinkendes, feiges Rundohr«, schnarrte sie und zeigte ihm ihre Eckzähne. »Der Plan ist, weder wegzulaufen noch zu sterben, sondern zu kämpfen!« Sie rammte Lenk den Ellbogen in die Seite. »Sagt unser Anführer!«

»Wirklich?« Denaos wirkte aufrichtig verblüfft.

»Ich ... ja ... also ...« Lenk runzelte die Stirn, während er die Bewegungen von Denaos' Hand unter dem Hosenstoff verfolgte. »Ich glaube, du könntest ...« Er schüttelte den Kopf. »Hör zu, ich habe wirklich nichts gegen Plündern, aber ich habe ein Problem mit dem, was du da gerade tust, was auch immer das sein mag.«

»Es ist Plündern, wie ich schon sagte.«

Denaos' Hand kam plötzlich zur Ruhe und packte etwas, während er boshaft grinste. Lenk zuckte zusammen und drehte sich um, als der Mann die langen Finger um etwas legte und es mit Gewalt herauszog. Als Link wieder hinsah, baumelte eine kleine Lederbörse in der Hand des Assassinen.

»Die dritte Tasche«, erklärte Denaos und wischte die Börse an dem Hosenbein des Toten ab. »Sie befindet sich dort, wo alle vernünftigen Männer ihr Vermögen verstecken.«

»Einschließlich deiner Person?«, erkundigte sich Lenk.

»Hätte ich irgendwelche Reichtümer, die ich verlieren könnte«, antwortete Denaos, »würde ich sie an einer Stelle verstecken, die zu finden einen Plünderer eine Menge Gehirnschmalz kosten würde, wobei er anschließend darüber nachdenkt, wie dringend er sie haben will.« Er schob die Börse in seinen Gürtel. »Jedenfalls dürfte hier für mich nicht mehr zu holen sein.«

»Für uns, meinst du«, warf Lenk ein.

»Oh, nein, keineswegs. Ihr habt erheblich mehr zu verlieren, da ihr ja so scharf darauf zu sein scheint hierzubleiben.«

»Wir stehen in Diensten von ...«

»Wir sind Abenteurer in Diensten von Miron dem Unparteiischen«, unterbrach ihn Denaos. »Und was hat er bisher für uns getan? Wir sind seit einem Monat auf See, und bisher haben wir uns nur schmutzige Kleidung, Seekrankheit und gelegentlich die Seuchen irgendwelcher Eingeborenen eingehandelt.« Er sah Lenk scharf an. »Auf dem Meer haben wir keine Möglichkeit, ehrliches Geld zu verdienen. Die Chance, ums Leben zu kommen, ist ebenso hoch wie die, bezahlt zu werden. Was der Unparteiische genau weiß.«

Er wackelte mit dem Finger, als würde seine Fingerspitze eine großartige Idee ausbrüten.

»Wenn wir jetzt fliehen«, fuhr er fort, »können wir uns nach Toha zurückschleichen und dort ein Schiff zum Festland erwischen. Auf dem Kontinent können wir überall hin-

gehen und alles tun. Wir können für die Legionen in Karneria als Söldner arbeiten oder als Leibwächter für die Fashas in Cier'Djaal. Wir können echtes Geld verdienen, statt uns mit den Versprechen abspesen zu lassen, die der Unparteiische uns anbietet. Hier draußen sind wir vollkommen mittellos.«

»Auf dem Festland sind wir genauso mittellos«, konterte Lenk. »Wenn wir weglaufen, verdienen wir uns nur den Ruf, dass wir unsere Auftraggeber, unsere wohlgemerkt göttlichen Auftraggeber, sterben lassen.«

»Und Tote pflegen niemanden mehr zu bezahlen«, erwiderte Denaos schlagfertig. »Außerdem müssen wir keine Aufträge annehmen, um Geld zu verdienen.« Er sah Kataria an und deutete mit einem Nicken auf sie. »Wir können die Shict an ein Bordell verschachern.« Er hustete. »Oder an eine Art Zoo.«

»Versucht es«, fauchte Kataria die beiden Männer an, »und was ich von euch nicht durchlöchere, hacke ich ab und trage es als Hut.« Sie fletschte die Zähne und sah Denaos an. »Nur weil du vorhast zu sterben...«

»Mein Plan sieht vor, nicht zu sterben! Hast du nicht zugehört? Und bevor du fragst, ja, ich bin sicher, dass wir sterben, wenn die Piraten zurückkommen. Und zwar aus zwei Gründen.«

»Falls sie zurückkommen«, warf Kataria ein. »Einmal haben wir sie bereits in die Flucht geschlagen.«

»Wenn sie zurückkommen«, wiederholte Denaos. »Was mit dem ersten Grund zusammenhängt: Das hier war nur der Probelauf.«

»Der was?«

»Oh, entschuldige bitte.« Der Assassine stand auf. »Ich habe vergessen, dass ich mit einer Wilden rede. Gestatte mir, dir die komplexeren Zusammenhänge dieses Gewerbes zu erläutern.«

Lenk schoss nicht zum ersten Mal der Gedanke durch den Kopf, wie unfair es war, dass dieser Kerl fast einen Kopf größer war als er. Andererseits spielt die Länge deiner Hose

keine Rolle, wenn du sie dir regelmäßig einnässt, dachte er verärgert.

»Die Piraterie«, fuhr der große Mann fort, »ist, wie alle Spielarten des Mordes, eine geschäftliche Angelegenheit. Sie ist ein Handel, ein Wechselspiel von Angebot und Nachfrage. Was sie jetzt zu uns herübergeschickt haben«, er stieß mit dem Stiefel kurz gegen den Leichnam zu seinen Füßen, »ist ihr erstes Gebot, eine nützliche Investition, sozusagen. Diese Männer waren der Preis, den sie zahlten, um herauszufinden, wie viele Männer sie wohl brauchen, um dieses Schiff zu erobern.«

»Das ist wirklich eine Menge Philosophie, um dein Weglaufen zu rechtfertigen.« Lenk hob eine Braue.

»Du hattest in deinem Versteck wohl viel Zeit nachzudenken?«, erkundigte sich Kataria.

»Eigentlich ist das mehr eine Frage des Instinktes«, antwortete Denaos.

»Der Instinkt einer Ratte«, zischte Kataria, »rät ihr wegzulaufen, sich zu verstecken und ihre eigenen Exkreme zu fressen. Es gibt einen guten Grund, warum niemand auf sie hört.«

»Verzeih mir, ich habe mich falsch ausgedrückt.« Denaos hob die Hände und lächelte schmeichlerisch. »Mit Instinkt meinte ich, es ist für alle vollkommen offensichtlich außer für eine dumme Shict. Seht ihr, müsste ich ein Schiff angreifen, auf dem eine kaum bekleidete und halb verrückte Barbarin herumläuft, die einer Frau immerhin ähnlich sieht und eine Hose trägt, die enger sitzt als die Haut eines überfütterten Mastschweins, würde ich vermutlich herausfinden wollen, wie viele Männer ich brauche, um sie zu überwältigen, ohne ihr mehr Löcher in den Pelz zu bohren, als unbedingt notwendig ist.«

Kataria öffnete den Mund, um einen Hagelsturm geistreicher Er widerungen loszulassen. Aber ihre Empörung erschöpfte sich in einem kurzen, verwirrten Blinzeln, weil sie kein Wort herausbekam. Sie hustete und senkte den Blick.

»So schlecht ist deine Idee eigentlich gar nicht«, murmelte sie schließlich. Dann schien sie plötzlich Mut zu schöpfen und hob den Kopf. »Aber immerhin haben wir die ersten Angreifer umgebracht. Die anderen können wir auch töten.«

»Wie viele sollen wir töten?«, erkundigte sich Denaos. »Drei? Sechs? Bleiben noch ungefähr drei Dutzend übrig, die wir erledigen müssen.« Er zeigte über die Reling. »Und das da ist Grund Nummer zwei.«

Lenk sah sofort, was er meinte. Allerdings war es auch unmöglich, diese Verschmelzung aus Eisen und Fleisch zu übersehen, die an die Reling des feindlichen Schiffes trat.

»Rashodd«, murmelte Lenk.

Er hatte gehört, wie die Seeleute diesen Namen furchtsam flüsterten, als die *Kettenhexe* aufgetaucht war. Jetzt vernahm er ihn erneut, als der Kapitän des schwarzen Schiffes sich vor seiner Mannschaft aufbaute und das Knallen seiner schweren Stiefel auf den Planken selbst das Brausen des Meeres übertönte.

Rashodd war ebenfalls ein Klippenaffe, wie die Tätowierungen auf seinen mächtigen Armen stolz verkündeten. Der Rest des Hünen war ein wahrer Monolith aus Eisen und Leder. Seine Brust war doppelt so breit wie die jedes anderen Piraten und wurde von einer gehämmerten Eisenplatte geschützt, die als Brustpanzer diente. Ein mattgrauer Helm verdeckte sein Gesicht, und hinter dem schmalen Sichtschlitz blitzten seine Augen. Strähnen eines grauen Bartes ragten darunter hervor.

Und auch Rashodd wartete, wie Lenk bemerkte. Es ertönte weder ein durch das Metall gedämpfter Befehl zum Angriff, noch drang ein auffordernder Schrei einer tückisch vornehmen Stimme über das Wasser. Ebenso wenig griff eine in Leder gehüllte Hand zu einer der beiden riesigen einschneidigen Äxte, die an seinem Gürtel hingen.

Stattdessen verschränkte der Hüne die titanischen Arme vor seinem Brustpanzer.

Wartend.

»Ihr nächstes Angebot kommt sehr bald«, warnte Denaos. »Und der da wird derjenige sein, der es uns überbringt.« Er deutete auf die Mannschaft der *Gischtbraut*. »Sie sind so gut wie tot, aber es sind Argaols Männer. Wir müssen an uns selbst denken.«

»Er ist nur ein Mensch«, erklärte Kataria verächtlich. »Ein Affe.« Sie warf dem hünenhaften Piraten einen finsternen Blick zu und runzelte die Stirn. »Ein großer Affe, zugegeben, aber wir haben schon große Affen getötet. Es gibt keinen Grund davonzulaufen.«

»Gut!«, gab Denaos scharf zurück. »Dann bleibt hier, während alle mit Hirn ausgestatteten Kreaturen sich ihres Verstandes bedienen.« Er schnaubte verächtlich. »Aber bitte schrei so laut wie möglich. Sorg dafür, dass sie deinen Schreien so lange lauschen, bis wir anderen geflohen sind.«

»Der Einzige, der flieht, bist du, Rundohr«, fauchte Kataria. »Und dann werden wir ja sehen, wie lange deine Hirnspinnweben dich über Wasser halten können.«

»Nur eine Shict kann Vernunft für ein Hirnspinnwebchen halten.«

»Und nur ein Mensch hält Feigheit für vernünftig.«

Die Worte flogen zwischen ihnen hin und her wie Pfeile und Dolche, und jeder versetzte dem anderen tiefe Wunden, während er sich gleichzeitig weigerte zuzugeben, dass er blutete. Lenk achtete jedoch nicht auf ihre bissigen Bemerkungen und obszönen Gesten, und auch nicht auf die Beleidigungen, die nur noch wie leises Wispern an seine Ohren drangen.

Sein Blick hing wie gebannt an der hünenhaften Gestalt von Rashodd. Und er vernahm das Flüstern einer Stimme in seinem Kopf.

Es ist möglich, sagte diese Stimme, dass Denaos sich irrt. Wir haben fast so viele Männer wie die Piraten. Wir könnten kämpfen. Wir müssen sie nicht einmal vollständig besiegen, sondern ihnen nur blutige Nasen versetzen, ihnen klarmachen, dass wir der Mühe nicht wert sind. Es geht doch ums Geschäft, richtig?

»Was ist denn so Besonderes an einem großen Affen?«, fuhr Kataria wütend hoch. »Sobald er sein Visier hebt, jage ich ihm einen Pfeil in die Gurgel, und die Angelegenheit ist erledigt! Es gibt keinen Grund wegzulaufen.« Sie lachte laut und boshaft. »Oder lässt du dich von seinen mächtigen Muskeln einschüchtern, armes kleines Lämmchen?«

»Ich kann mir zumindest einen Muskel an ihm vorstellen, den du höchst unerquicklich finden wirst, wenn er unser Schiff entert«, gab Denaos zurück. Ein Hauch von Zorn kroch in seine Stimme. »Und es würde mich nicht überraschen, wenn dieser Muskel ebenfalls behaart und von Eisen überzogen wäre. Er hat gesehen, was du mit seinen Männern gemacht hast, also wird er sein Visier nicht hochklappen. Genau das war einer der Gründe für diesen Probelauf!«

Es ist möglich, antwortete Lenk auf seinen eigenen Gedanken, aber nicht sehr wahrscheinlich. Zahlen sind eine Sache, Stahl dagegen ist eine ganz andere. Sie haben Schwerter, wir haben Stöcke. Das heißt, ich habe ein Schwert ... was mir bestimmt sehr viel gegen so viele Feinde nützen wird. Flucht ist das einzig logische Verhalten in dieser Situation. Was nicht heißt, dass Denaos plötzlich einen Geistesblitz gehabt hätte.

»Wenn du wegläufst, wirst du nicht bezahlt«, sagte Kataria. »Andererseits wollte ich immer schon herausfinden, ob die Gier der Menschen stärker ist als ihre Feigheit.«

»Wir werden wie Sklaven bezahlt«, erwiderte Denaos. »Silf! Sogar noch schlechter. Wir bekommen das Entgelt von Abenteurern. Also hör auf, diese Angelegenheit zu einer Frage der Moral zu stilisieren. Es geht einzig und allein um pragmatisches Verhalten in dieser Situation, und außerdem ... wann hätte eine Shict jemals so etwas wie moralische Autorität besessen?«

Wann hatte jemals einer von ihnen eine gute Idee? Lenk kniff gereizt die Augen zusammen. Immer bin ich es, der hier denken muss. Er ist ein Feigling, aber sie ist wahnsinnig. Asper ist ein Weichling, Dreadaeleon nutzlos. Gariath könnte mich ebenso gut

töten wie unterstützen. Flucht ist hier die beste Option. Sie werden mich umbringen, wenn wir bleiben.

»Glaub ja nicht, ich würde versuchen, dich aufzuhalten«, fauchte Kataria. »Ich möchte nur aus einem Grund, dass du bleibst: Weil ich so gut wie sicher bin, dass du ein Schwert in den Bauch bekommst und ich so der Sorge entledigt bin, du könntest möglicherweise irgendwie da draußen auf dem Meer überleben. Wir anderen regeln die Angelegenheit hier schon.«

»Wenn ich es allein bewerkstelligen könnte, würde ich es tun«, erwiderte Denaos. »Aber als Menschenfreund, der ich nun einmal bin, halte ich es für anständig, wenigstens zu versuchen, so viele *Menschen* wie nur möglich zu retten.«

»Anständig? Du?« Kataria gab ein Geräusch von sich, als hätte sie gerade einen ihrer eigenen Pfeile verschluckt.

»Ich habe heute jedenfalls niemanden umgebracht.«

»Weil du vollkommen damit beschäftigt warst, deine Hände in die Hose eines Toten zu schieben. In welcher Sprache, bitte schön, nennt man so etwas anständig?«

Sie werden sterben. Lenks Gedanken wuchsen Flügel, und sie flatterten damit aufgeregter in seinem Kopf herum. *Aber ich kann überleben. Fliehe und lebe! Der Rest wird...*

»Was verstehst du schon von Sprache?«, knurrte Denaos. »Du hast die unsere doch nur gelernt, damit du die Leute, die du umlegst, vorher noch verhöhnen kannst, Wildling!«

...warten, warten worauf? Auf den Angriff? Warum? Was kannst du noch tun? Sie sind so viele und wir so wenige. Wenn du sie rettetest, bringen sie sich gegenseitig um...

»Und du verhöhnst deine eigene Rasse, wenn du tust, als würdest du auch nur einen Furz auf sie geben, Ratte!«

...welchen Sinn hätte es? Was kannst du noch tun?

»Barbarin!«

Was kannst du noch tun?

»Feigling!«

WAS NOCH?

Die Gedanken, die wie ein Schneesturm durch Lenks Kopf

tosten, schienen plötzlich zu gefrieren und eine blanke Eisschicht über sein Gehirn zu legen. Er spürte, wie eine eisige Kälte über sein Rückgrat bis in seine Arme kroch und seine Finger zwang, sich um den Griff seines Schwertes zu legen. Aus dem Eis erhob sich eine kalte und gnadenlose Stimme.

Töte.

»Was?«, flüsterte er laut.

Töte.

»Ich ... nicht ...«

»Nicht was?«

Eine Hand legte sich auf seine Schulter, unerträglich warm. Er wirbelte herum, den Schwertgriff in der Faust. Die Umrisse vor seinen Augen erschienen ihm einen Moment lang fremd: blaue Schatten, die sich im Himmel verloren. Er blinzelte, und etwas nahm Gestalt an, etwas mit blitzenden grünen Augen.

Katarias Augen. Aus denen Unbehagen sprach.

Mit jedem Zwinkern wurde das Sonnenlicht heller und bedrückender. Er musterte blinzelnd die beiden Gestalten vor ihm, während er das Gesicht zu einer verwirrten Grimasse verzog.

»Was?«

»Wir haben uns darauf geeinigt, dass du entscheidest«, antwortete Kataria zögernd. »Du bist der Anführer.«

»Warum eigentlich, wäre allerdings eine ganz ausgezeichnete Frage«, murmelte Denaos.

»Kämpfen wir, oder kneifen wir?«

Lenk warf einen Blick über die Schulter. Seine Augenlider zuckten, als er die Piraten sah, die sich bereit machten und ihre Schwerter zückten. Hinter den tätowierten Gestalten bewegte sich ein beunruhigender Schatten. Ist er schon immer da gewesen, fragte sich Lenk, und hat nur reglos dagestanden, sodass ich ihn nicht bemerkt habe?

»Kampf«, wiederholte Kataria, »oder Flucht?«

Lenk nickte. Er hörte sie jetzt ganz deutlich, sah die Welt ohne den Schleier aus Nebel und Dunkelheit vor den Augen.

Alles wurde klar. »Ich habe einen Plan«, erklärte er entschlossen.

»Ich bin ganz Ohr.« Denaos warf Kataria ein bissiges Grinsen zu. »Entschuldige, war das eine Beleidigung?«

»Halt die Klappe!«, fuhr Lenk ihn an, bevor Kataria etwas erwidern konnte. »Schnappt euch eure Waffen und folgt mir!«

Sieh nicht hin, dachte Dreadaeleon, aber gerade hat sich eine Möwe auf deine Schulter erleichtert.

Er spürte, wie sich seine Halsmuskeln anspannten.

ICH SAGTE, SIEH NICHT HIN! Er zuckte bei der Lautstärke seiner eigenen Gedanken zusammen. *Wenn du hinsiehst, gerätst du in Panik. Und wieso auch nicht? Es klebt da, matschig und vollkommen verseucht mit Krankheiten. Und ... ach, das hilft auch nicht. Du musst ... schieb es ganz beiläufig weg ... versuch ganz gelassen zu bleiben, während du Vogelfäkalien berührst ... versuch es einfach ...*

Es schien dem Jüngling nur merkwürdig, dass der Vogelkot auf seiner Schulter in diesem Moment nicht der Grund für seine Abneigung gegen die Vögel über ihm war.

Eher stört mich, dachte er, während er zu dem geflügelten Ungeziefer hinauf sah, dass sie nicht annähernd genug Lärm machen. Ebenso wenig wie der Ozean oder der Wind oder die Seeleute, die sich vor ihm versammelt hatten und bedeutungslose Gebete zu Göttern murmelten, die nicht existierten, zusammen mit der blau gekleideten Frau, die schwor, dass es sie gab.

Obwohl er bezweifelte, dass selbst die Götter, falsche oder wahre, in diesem Moment genug Lärm hätten machen können, um diese unbehagliche Stille zu übertönen, die zwischen ihm und ihr herrschte.

Warte, antwortete er auf seine eigenen Gedanken. Du hast das eben doch wohl nicht etwa gesagt statt nur gedacht? Sag ihr nicht, dass die Götter nur erfunden sind! Erwinnere dich an das, was letztes Mal passiert ist. Sieh sie an ... langsam ...

gelassen ... also gut, ausgezeichnet, sie scheint dich nicht gehört zu haben, also hast du es vermutlich auch nicht laut ausgesprochen. Moment, nein, sie runzelt die Stirn. Augenblick, hast du immer noch die Vogelkacke auf deiner Schulter? Streif sie ab! Beiläufig! Gelassen!

Das Problem jedoch blieb bestehen. Selbst nachdem er den weißen Kot von seinem Ledermantel gewischt hatte, sah Asper ihn mit ihren haselnussbraunen Augen finster an. Er räusperte sich und senkte den Blick auf die Planken.

Barmherzigerweise richtete sie ihre Feindseligkeit nur so lange auf ihn, wie sie brauchte, ihr braunes Haar unter das Stirnband zu schieben. Dann konzentrierte sie sich wieder auf den verbrannten Arm vor ihr, den sie sorgfältig mit Salbe bestrich und verband. Der Besitzer des Arms dagegen startete Dreadaeleon weiterhin böse an, doch dieser achtete kaum darauf.

Vermutlich will er, dass du dich entschuldigst, dachte der Jüngling. Verdient hätte er es wohl. Ich meine, immerhin hast du ihn in Brand gesetzt. Er rieb sich die Finger, deren Spitzen immer noch warm waren. Aber was hat er auch anderes erwartet, wenn er sich mitten in den Weg stellt? Er kann von Glück reden, dass er mit einem verbrannten Arm davongekommen ist. Trotzdem, vermutlich würde es ihm gefallen, wenn du dich entschuldigst ...

Falls er es überhaupt registriert, dachte er und seufzte. Hinter dem Mann mit der Brandwunde lagen noch drei andere, die tiefe Schnittwunden, Verletzungen an den Köpfen oder gebrochene Gliedmaßen hatten. Und hinter diesen wiederum lagen vier weitere, deren Wunden bereits verbunden, gesalbt, gewaschen oder genäht waren.

All diese Verwundeten hatten ihren Tribut gefordert. Er bemerkte es, als Asper wieder in den großen Lederbeutel an ihrer Seite griff und eine frische Bandage herausholte. Ihre Hände zitterten; sie waren schwielig und zeigten Spuren ihrer harten Arbeit.

Und dennoch, er seufzte erneut, sind sie zum Weinen weich.

Er holte tief Luft. *Also gut, du musst etwas sagen ... das natürlich nicht! Aber irgendetwas. Denk an das, was Denaos immer wiederholt: Frauen sind gefährliche Bestien. Aber du bist ein Magus, ein Mitglied des Venarium. Du fürchtest keine Bestien. Sei einfach ... taktvoll.*

»Asper«, er flüsterte fast, und seine Stimme brach, als sie zu ihm hochsah. »Ihr seid ...« Er sog zischend die Luft ein. »Ihr seid einfach vollkommen dumm.«

Gut gemacht.

»Dumm«, wiederholte sie, und ihr Blick machte ihm klar, dass sie nicht nur anderer Meinung war, sondern auch erwog, ihn ordentlich zu verprügeln.

»In diesem Zusammenhang, ja«, erklärte er und versuchte, unter ihrem vernichtenden Blick nicht den Mut zu verlieren.

»In dem Zusammenhang mit«, sie deutete auf ihren Patienten, »einen Mann in Brand zu setzen?«

»Das ist ... das ist ein sehr komplizierter Zusammenhang«, protestierte er. Seine Stimme hatte eine fatale Ähnlichkeit mit dem Maunzen eines Kätzchens, auf dem ein Hund herumkaut. »Ihr zieht einfach nicht die vielen Faktoren in Betracht, die zu diesem Vorfall führten. Versteht Ihr, die Körpertemperatur schwankt sehr stark, und es kostet mich ungeheure Konzentration, sie zu etwas so Entflammbarem zu verdichten, das angemessenen Schaden an etwas Belebtem anrichtet.«

Bei diesen Worten verfinsterte sich sowohl die Miene des verbrannten Mannes als auch die Aspers, und Dreaaeleon räusperte sich erneut.

»Wofür er ja ein sichtbarer Beweis ist. Und die Umstände, die wir gerade erleben, steigern das Risiko für solche Bagatellen.«

»Du hast ... einen Menschen ... in Brand gesetzt.« Aspers Stimme schien wie ein Dolch langsam seinen Körper zu durchbohren. »Was daran ist eine Bagatelle?«

»Also ... also ...« Der Jüngling zeigte mit seinem dün-

nen Finger anklagend auf das Brandopfer. »Er ist mir in die Quere gekommen!«

»Ich habe versucht, den Kapitän zu verteidigen!«, protestierte der Mann.

»Ihr hättet um mich herumgehen können!«, fuhr Dreadaeleon hoch. »Meine Augen glühten! Meine Hände loderten! Welcher Wahnsinn hat Euch eingeflüstert, es wäre eine gute Idee, sich ausgerechnet vor mich zu stellen? Ich war ganz offenkundig gerade dabei, etwas sehr Beeindruckendes zu tun!«

»Dread!«, tadelte Asper den Jüngling scharf, bevor sie die Bandage um den Arm des Mannes festzog und ihm sanft die Hand auf die Schulter legte. »Es ist keine ernsthafte Verletzung«, sagte sie zu dem Seemann. »Schont den Arm eine Weile. Ich wechsle den Verband morgen.« Sie seufzte und warf einen Blick auf die Männer hinter ihrem Patienten, die beide keuchend nach Luft rangen. »Und falls Ihr dazu imstande seid, solltet Ihr Euch um Eure Kameraden kümmern.«

»Gott segne Euch, Priesterin«, antwortete der Mann, stand auf und verbeugte sich vor ihr.

Sie erwiderte die Respektbezeugung und erhob sich ebenfalls. Dabei glättete sie ihre blaue Robe. Mit einem Nicken wandte sie sich von ihren wartenden Patienten ab und lehnte sich an die Reling.

Dreadaeleon konnte nicht ignorieren, wie schwer sie sich auf das Holz stützte. Der zornige Eifer, der in ihrem Blick geblüht hatte, war vollkommen verschwunden. Jetzt stand dort nur noch eine vollkommen erschöpfte Frau. Mit zitternden Händen griff sie zu dem glänzenden Silberschmuck an ihrem Hals. Zärtlich strich sie über die Schwingen eines großen Vogels, eines Phoenix.

Das Abbild von Talanas, dachte Dreadaeleon, dem Heiler.

»Ihr seht müde aus«, bemerkte er.

»Ich kann sehr gut nachvollziehen, warum ich diesen Eindruck mache«, antwortete Asper. »Immerhin muss ich den

Schaden rückgängig machen, den sowohl meine Gefährten als auch die Piraten anrichten.«

Irgendwie traf ihn ihre sanfte Stimme noch tiefer als ihre scharfe Bemerkung zuvor. Dreaadaeon runzelte die Stirn und blickte auf die Planken.

»Es war ein Unfall ...«

»Ich weiß.« Sie sah ihn an und schenkte ihm ein müdes Lächeln. »Ich weiß durchaus zu schätzen, was du versucht hast.«

Siehst du, mein Alter? Dieses Feuer wäre kolossal geworden! Überall auf Deck brennende Leichen! Rauch, der zum Himmel steigt! Natürlich wäre sie beeindruckt gewesen. Die Damen lieben Feuer!

»Die Ausführung wäre natürlich schwierig gewesen«, er bemühte sich, bescheiden zu klingen, »aber die Vorteile hätten die Tragödie bei Weitem überwogen.«

»Tragödie?« Sie blinzelte. »Ich dachte, du wolltest versuchen, den Rest der Piraten mit einer Vorstellung deiner Macht zu verscheuchen.« Sie sah ihn forschend an. »Was hattest du denn vor?«

»Genau das«, platzte er hastig heraus. »Ich meine, immerhin sind es Piraten, richtig? Und zu allem Überfluss auch noch Klippenaffen. Wahrscheinlich glauben sie immer noch, dass Hexenmeister Seelen fressen und Donner furzen.«

Sie sah ihn schweigend an.

»Also das ... so etwas machen wir nicht.«

»Hmm.« Sie sah über seine Schulter zum Deckaufgang und verzog das Gesicht. »Und welchen Zweck hatte das da?«

Er folgte ihrem Blick zu der schattigen Treppe und runzelte die Stirn. Ihm war nicht ganz klar, warum dieser Anblick ihr Widerwillen einflößte. Für ihn war es ein Meisterstück.

Die Form des Eiszapfens war einfach perfekt: Er war dick genug, um sich in das Holz des Schiffes zu graben, und spitz genug, um den Brustkasten zu durchbohren, in dem er au-



Sam Sykes

Die Tore zur Unterwelt 1. Das Buch des Dämons
Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-10481-8

Penhaligon

Erscheinungstermin: Dezember 2012

Das größte aller Abenteuer beginnt

Vor Jahrhunderten gelang es den Menschen nach langen Kämpfen, die Dämonen zu vertreiben und in die Unterwelt zu verbannen. Seitdem sucht das Böse nach einer Möglichkeit, zurückzukehren und die Sterblichen für ihren Widerstand zu bestrafen. Doch das Aeonstor, der einzige Zugang zur Unterwelt, war vor den Augen der Dämonen verborgen – bis heute! Denn im Buch der Niederpforten ist der Weg zum Aeonstor beschrieben, und weil der Söldner Lenk und seine Gefährten bei seiner Verteidigung versagt haben, befindet sich dieses uralte Artefakt nun in den Klauen der dämonischen Schergen. Lenk und seine Truppe haben kaum eine Wahl – die Bezahlung ist einfach zu gut –, sie müssen das Buch der Niederpforten zurückerlangen. Aber bald steht Lenk vor der schwierigsten Entscheidung seines Lebens – von der nicht nur das Schicksal der Gefährten abhängt, sondern das der ganzen Welt!